

Erzgebürgisches Sonntagsblatt

Illustrierte Wochen-Beilage
zum Tageblatt „Annaberger Wochenblatt“
Hauptzeitung des Obererzgebirges



Nummer 17.

Sonntag, den 1. Mai 1927.

120. Jahrgang.

Die Entwicklung des Verkehrs im Obererzgebirge.

Die postalischen Verkehrsverhältnisse Annabergs vor ungefähr 60 Jahren (1838)

überschrieb Oberpostsekretär, später Rechnungsrat Carl Ernst Enderlein eine umfassende Arbeit, welche im V. Jahrbuch für 1895—1896 der Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Annaberg und Umgegend in Druck erschien. Enderlein gibt aber viel mehr als eine Schilderung der postalischen Verhältnisse. Er entrollt in großen Zügen ein sehr anschauliches Kulturbild aus der Zeit, welche nunmehr 80 Jahre und mehr zurückliegt und im Zeitalter der Autobusse und des Flugzeugs doppelt interessant zu lesen ist.

Bei dieser Gelegenheit erachten wir es als unsere Pflicht, der Verdienste des Geschichtsvereins zu gedenken, dessen Arbeitsweise einmal die Anregung zu Vorträgen über alle Gebiete der Heimatkunde gibt und zum anderen die wertvollen Ausarbeitungen drucken läßt und sie so für spätere Zeiten aufbewahrt. Auf diese Weise sind wir auch in diesem speziellen Fall in der Lage, nachstehend den unterhaltsam geschriebenen und auf Grund statistischer Angaben wissenschaftlich wertvollen Aufsatz von Enderlein im Wortlaut wiederzugeben.

Im Jahre 1873 war Annaberg die 14. größte Stadt im Königreich Sachsen, während das Postamt bezüglich der Portoeinnahme auf den Kopf der Einwohner an sechste Stelle nach der folgenden Aufstellung zu stehen kam:

Einwohner	Porto-Einnahme Mark	p-o Kopf Mark
Leipzig	106 925	1 604 127
Löbau	5 852	47 955
Buchholz	5 247	41 262
Zittau	17 869	122 202
Dresden	177 089	1 204 695
Annaberg	11 693	79 050

Buchholz nahm also damals mit 7,8 Mark pro Kopf die dritte Stelle ein.

Seitdem aber von dem unermüdlich auf Verbesserung bedachten, geistreichen Leiter der deutschen Reichspost mit zielbewußter Tatkraft, weit ausschauendem Scharfblick und bewundernswertem Geschick die Fesseln des Verkehrs beseitigt und die Wege für den Handel und Verkehr durch billige und bequeme

Tarife geebnet worden waren, hat der Postverkehr in Deutschland und ganz besonders in unserer Stadt einen ungeahnten Aufschwung genommen.

Ganz besonders trugen dazu folgende Neuerungen bei: Die Einführung des billigen Einheitsportos von 25 und 50 Pfennigen für Pakete bis zum Gewichte von 5 kg, die wesentliche Vereinfachung des Tarifs für schwerere Pakete, die einheitliche Erniedrigung des Portos für Geldbriefe und Ermäßigung der Versicherungsgebühr vom 1. Juli 1875 ab, die Schaffung des Weltpostvereins am 9. Okt. 1874 zu Bern, der uns das Einheitsporto für Briefe, Postkarten, Druckfachen, Warenproben usw.

bei gleichzeitiger Herstellung eines völlig freien Weltverkehrs brachte, und nicht zuletzt der Abschluß einer am 3. November 1880 zu Paris von 22 Staaten unterzeichneten Uebereinkunft, auf Grund deren die postmäßige Beförderung von Paketen gegen einheitlich bemessene Gebühren-
sake zustande kam.

Diese großartigen
Errungenschaften
des General-Postmeisters
Stephan

wußten sich die rührigen Kaufleute unserer Stadt in ausgiebigster Weise nutzbar zu machen. Der Postverkehr mehrte sich hier in dieser Zeit so mächtig, daß das zeitliche Postgebäude in der Buchholzer Straße, welches nur 103 qm Diensträume besaß, bei weitem nicht mehr ausreichte und ein neues, reichseigenes gebaut werden mußte.

Dieses ganz in der Nähe des Marktes in der Klostergasse im Baustil der Frührenaissance ausgeführte Gebäude wurde am 1. April 1881 eingeweiht. Es ermöglichte die Vereinigung der vorher getrennt untergebrachten Post und Telegraphie in einem Hause und enthält für diese Zwecke 14 Diensträume in der Größe von 445 qm. Sein gediegener und gefälliger Bau hat in der Folge auf den Geschmack bei Häuserbauten unserer Stadt, ja man kann sagen des Erzgebirges, vielfach veredelnd eingewirkt. Denn erst nach dieser Zeit hat man hier angefangen, auch dem äußeren Aussehen der Häuser etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Zur Einweihung des neuen Gebäudes hatte die Stadtvertretung in liebenswürdiger und freigebiger Weise den Postbeamten ein Festmal im Hotel Museum veranstaltet, zu dem die obersten Spitzen der Postbehörde eingeladen worden waren. Bei dieser Gelegenheit wurde von dem Kaiserlichen Oberpostdirektor, Herrn Geheimrat Walter in Leipzig, in einem auf das



(Photo: Kemter-Spremberg.)

Stadttor von Marienberg.

Wohl der aufstrebenden Stadt ausgebrachten Trinksprüche scherzweise der Wunsch ausgesprochen: es möge die Stadt und mit ihr der Verkehr sich so heben, daß in zehn Jahren auch die neuen Räume wieder zu klein seien. Dieser wohlgemeinte Wunsch ist noch vor Ablauf dieser Zeit buchstäblich in Erfüllung gegangen! Denn bereits im Jahre 1889 machte sich die Vergrößerung der Packkammer nötig. Sie allein ist nur 10 qm kleiner als die sämtlichen Diensträume des alten Postgebäudes in der Buchholzer Straße. Der deshalb neuerrichtete Packkammeranbau nach dem Hofe zu, in der Größe von 89 qm, wurde bereits im Jahre 1891 in Benutzung genommen; anstatt einer Wage kamen deren nun 4 zur Paketannahme in Gang. Die Zahl der aufgegebenen und angelommenen Pakete ist in der Zeit von 1874 bis 1895 von 112 482 jährlich auf 450 659 Stück, also über das Vierfache, gestiegen.

Zur Bewältigung des Verkehrs waren im Jahre 1873 27 Beamte und Unterbeamte nötig, 1895 deren 68. Schon im Jahre 1889 hatte Annaberg sämtliche Städte Sachsens bezüglich der Einnahme pro Kopf der Bevölkerung überflügelt. Es war von Mk. 6,75 auf Mk. 21,45, um das Dreifache, gestiegen. Leipzig nahm in jenem Jahre Mk. 21,39 pro Kopf der Einwohner ein. Eine am Schlusse dieser Abhandlung beigegebene statistische Zusammenstellung für die Jahre 1831, 1865 und 1873 bis 1895 wird, da Zahlen am besten sprechen, ein klares Bild von der riesigen Aufwärtsbewegung des Postverkehrs unserer Stadt in gedrängter Form veranschaulichen.

Wenden wir uns nun nach dieser etwas ausgedehnten, aber zum besseren Verständnis für das Nachfolgende nötigen Einleitung dem eigentlichen Gegenstande unserer Betrachtung zu: Die postalischen Verkehrsverhältnisse der Stadt Annaberg vor ungefähr 60 Jahren.

Zu diesem Zwecke sind besonders ins Auge zu fassen: Das Verkehrsbedürfnis, die Verkehrseinrichtungen und Verbindungen, die Verkehrsmittel und Verkehrswege.

Untersuchen wir zunächst

das Verkehrsbedürfnis.

Statistische Aufzeichnungen aus den 30er Jahren, wieviel Briefe, Pakete, Geldbriefe und Reisende mit der Post befördert worden sind, besitzen wir nicht. Wir müssen daher die Verkehrsbedürfnisfrage auf andere Weise zu beantworten versuchen. Einen Anhalt gewährt die Größe der Stadt, die vorhandenen Behörden und Schulen, und vor allen Dingen Handel und Industrie.

1839 schreibt Schiffner in seinem geographischen Handbuch auf Seite 262 folgendes:

„Unter Sachsens Städten ist Annaberg an Seelenzahl die 10te, aber an Größe der Binnenstadt eine der ersten, indem die Ringmauer bei fast kreisähnlicher Richtung über 4000 Ellen lang ist, und ehemals 1000 Häuser umschloß. Man zählte 1834 in 656 Nummern (nicht Wohnhäusern, wie im Ortsverzeichnis steht) 6697 Seelen, darunter 1 Jude, 12 Reformierte und 47 nach Chemnitz gepfarrte Katholiken. Jetzt (1839) darf man volle 7000 annehmen.“

Nach den Mitteilungen des statistischen Vereins war die Reihenfolge der Städte nach der Einwohnerzahl 1834 folgende: Dresden 66 133, Leipzig 44 802, Chemnitz 21 137, Freiberg 11 054, Plauen i. V. 9029, Zittau 8508, Bautzen 8387, Meißen 7738, Schneeberg 6912, Annaberg 6697 und Zwickau 6411 — Buchholz 2478.

Beachtenswert ist die Stellung Annabergs hinter Schneeberg und vor Zwickau.

Ueber Behörden, Schulen usw.

jagt Schiffner in seinem Handbuch auf Seite 263:

„Der mit voller Gerichtsbarkeit begabte Stadtrat, welcher bis 1832 aus 2 Bürgermeistern, 1 Syndikus und Justitiar, 1 Vizebürgermeister, 1 Stadtrichter und noch 4 Mitgliedern bestand (wozu 5 Vorsteher und Viertelsmeister kamen), begreift nun (1839) 1 Bürgermeister, 3 lebenslängliche und 3 zeitliche Stadträte, 1 Stadtrichter, 1 Vizestadtrichter, 1 Aktuar und 6 Stadtgerichtsbeisitzer. Er ist zugleich Gerichts- und Verwaltungsstelle für die Stadtdörfer Bärenwalde (Bärenstein) und halb Königswalde mit 2300 Seelen. Vor 300 Jahren bestanden hier eine Berghauptmannschaft, ein Oberbergamt, eine Münze, bis 1834 aber ein Hauptgeleite. Jetzt sind allhier ein Hauptpostamt und eine Obersteuerverkontrolle, nebst 3 Kontrolstellen, das oberbergische Oberzehendenamt, ein Bergamt, ein Kobaltüberreiter, das Forstamt für den Crottendorfer

Forstbezirk, eine der größten Superintendenturen im Lande, der einzige Bergprediger in demselben, ein Kreisgymnasium (1837 in 4 Haupt- und 1 Progymnasialklasse unter 6 Lehrern 99 Schüler), eine davon geschiedene Stadt- und Bürgerschule, endlich ein Postamt. Die hiesige Flöße ist keine Staats-, sondern nur eine städtische Anstalt.“

Ueber das längst der Vergessenheit angehörige Bergamt, das inselgedessen ein größeres Interesse beansprucht, sei noch bemerkt:

„Das Bergamt“

begreift, unterm Bergmeister, 1 Bergschreiber und Quatembergeldereinehmer, 1 Kobaltinspektor (der jedoch zur Zeit als Geschworener in Schneeberg wohnt), 1 Geschworenen allhier (zugleich Obereinsfahrer) und einen zu Scheibenberg, 1 Assessor (Protokollist und Sporteleinehmer), 1 Auditor, 1 Kopisten, 1 Marktscheider (zugleich Magazinkontrollleur), 8 Schichtmeisterstellen (die zum Teil in Scheibenberg besetzt sind und deren eine der Bergschullehrer bekleidet), 1 Werkmeister, 3 Ausbeuteboten. Das Bergamt versorgt die vereinigten Bergreviere Annaberg, Scheibenberg, Hohenstein und Oberwiesenthal. Leider sind bei Schiffner gerade über den Ertrag des Bergbaues in den 30er Jahren keine Angaben vorhanden. Nur vom Jahre 1827 findet sich folgende Zusammenstellung, welche sich auf das vereinigte Bergrevier bezieht: „1827 waren unter 74 Zechen nur 2 königliche und 28 der Eigensöhner, und unter der 435 Mann starken Bergknappschaft waren 17 Ober- und 29 andere Steiger, 48 niedere Chargierte, 192 Häuer, 86 Knechte, 58 Jungen, und bei den 54 Poststempeln und 9 Wäschhorden 5 Arbeiter. Man betrieb damals 8 Kunstgezeuge, 8 Göpel (darunter 2 am Wasser) und 2 Rädermaschinen, und erbeutete 714 mk. Silber, 878 Zentner Kobalt, 738 Fuder Eisenstein, 687 Fuder Flöße, 330 Zentner Braungestein. In allen Bauen rückte man 1827 weiter um 220¹/₂ Lachter. Die hiesige Knappschaftskasse besaß damals 3018 Taler. — 1831 aber gab es bei und unter dem Bergamte 18 Offizianten, 420 Arbeiter, und in gesamten Familien 1853 Seelen.“

Für Annaberg können nur Silber und Kobalt in Frage kommen, deren Ausbeute 1827 nach den obigen Angaben immerhin noch bedeutend genannt werden kann.

Für den Postverkehr hatte jedoch der ganze Bergbau mit seinen Massengütern, die ausschließlich vom

Frachtfuhrmann

von Ort zu Ort bewegt wurden, wenig Bedeutung, viel wichtiger für ihn waren Handel und Gewerbe. Sehen wir uns daher um, wie es vor 60 Jahren damit in Annaberg stand. Schiffner gibt uns auch darüber Auskunft. Er schreibt auf Seite 270 seines Werkes:

„Unter den Gewerben des Ortes steht längst schon

die Posamentenmacherei

mit 1000 Stühlen obenan; die einst so wichtige Klöppelei dagegen ist auch hier zum Teil von Ket-Stickerei und Ausnäherei verdrängt worden. Die Produkte dieser Gewerbe werden — nebst Merinos, Trikots, Gaze usw. — von etwa 10 Fabrikhandlungen debitiert, unter welchen sich besonders die Eisenstädtsche und die Meißische hervortun, ja europäischen Ruf behaupten. — Für die Spitzen-Klöppelei ist Annaberg der Stammort nicht bloß in Sachsen, sondern auf Erden; denn sie wurde hier 1561 erfunden (?) von einer Dame Barbara Uttmann geb. v. Elterlein, der Gattin des reichen Bergherrn Chph. Uttmann, welcher besonders die Briccius-Kupferzeche hinterm Bielberge besaß. Für den nötigen

Spitzenzwirn

— den man jedoch auch aus der Drebacher Gegend und aus den Niederlanden bezieht — hat die Eisenstädtsche Handlung eine eigene Fabrik zu Sehma. Jeden Dienstag, als am „Kauftage“, hält man Spitzenmarkt, wobei man früher die Spitzen zur Schau und Auswahl wie Marktware auslegte, dagegen sie jetzt den Fabrikhändlern ins Haus gebracht werden.

Jünger ist die von Buchholz zu Ende des 16. Jahrh. hierher verbreitete Posamentenmacherei und Bandweberei. Schon zu Anfange unseres Jahrh. zählte sie über 400 Meister. Jetzt liefert sie außer Zwirnband (darunter auch gemustertem, geblütem und mit Inschrift versehenem) hauptsächlich noch Franzen, Borden, allerlei Ligaturen und Anhänge, und beschäftigt außer den eigentlichen Fabrikhändlern auch viele Hausierer und Markthändler.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Brüder von Korff.

15)

Roman von D. v. Hanstein. Copyright 1925 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

(Nachdruck verboten.)

„Im Gegenteil. Und nun ernst gesprochen. Ich erlaube mir, dir schon einmal zu sagen, daß ich dich lieb habe . . . Ich hätte nie zugegeben, daß diese Torheit mit Gerlach weiterging. Mal ein Flirt, meinetwegen, aber — bist ja eine Törlin. Hast ja deinen Bräutigam auch lieb.“

„Ich hasse ihn.“

„Denkst gar nicht daran. Nun werde ich die Anzeigen besorgen und am Nachmittag kaufen wir die Möbel.“

„Du zwingst mich!“

„Dann jedenfalls nur zu deinem Glück. Leb wohl, Kind, ich habe nebenher auch noch Geschäfte. Hier ist der Brief an Werner, den ich unterwegs schrieb. Du setzt ein paar Zeilen darunter und schickst ihn ab.“

Der Senator ging, immer gemütlich lächelnd, hinaus. Er war sehr zufrieden, daß er diesen Skandal in letzter Stunde noch vermeiden können. Marianne blieb allein. Jetzt hatte sie zuerst einen Wutausbruch, dann saß sie da und überlegte. Natürlich hatte der Vater recht. Es überließ sie eiskalt. Gerlach ein Hochstapler?

Da fiel ihr Auge erst auf die Post, die die Jose vorhin mit hereingebracht hatte. Ein kleines Kuvert, wie sie solche in letzter Zeit öfter erhalten. Ortlieb Gerlachs Handschrift. Sie riß den Umschlag auf. Nur eine Visitenkarte und darunter die Buchstaben: p. p. c.

„Pour prendre congé!“

Die kalte Form eines gesellschaftlichen Abschieds. Sie weinte wütend auf. Also alles wahr und er hatte noch die Kühnheit, ihr diese Karte zu senden! Ihr! Sie lachte laut! Ihr, dem Goldfisch, nach dem er geangelt!

Sie lief zu ihrem Schreibtisch und schloß das geheime Fach auf. Dort lagen ein ganzes Häufchen Briefe mit dieser Handschrift. Wie gedemütigt sie jetzt da stand. Sie riß die Liebesbriefe in Fetzen und zündete sie selbst im Ofen an. Dann stand sie still. Pa hatte recht! Und Werner? Auch er schien ihr verächtlich in diesem Augenblick! Ihr war, als müsse er wissen, daß sie ihn nicht liebte, daß sie ihn nie geliebt hatte! Wenigstens jetzt glaubte sie es, wollte es glauben! Gut! Es mußte sein! Eigentlich gar nicht so schlimm! Schlimmstenfalls auch ein paar Wochen Waldenburg. Mehr jedenfalls nicht. Gut! Wenn man sie zwang, dann wollte sie sich ihr Leben schon einrichten!

Werner hatte inzwischen seit zwei Wochen auf einen Brief seiner Braut gewartet. Er war traurig darüber und hatte vorgehabt, an den Senator zu schreiben. War Marianne vielleicht krank?

Da fand er den Brief.

„Lieber Sohn! Da ich aus Deinen Briefen sehe, daß Deine Anstellung gewiß ist, haben wir uns entschlossen, Eure Hochzeit auf den zweiten Weihnachtsfeiertag anzusetzen. Marianne steckt in den Vorbereitungen und ist sehr unglücklich. Sieh zu, daß Du am Heiligabend hier bist und sende sofort die erforderlichen Pakete. Dein Schwiegervater. Wöhlermann.“

Darunter ein paar in nervöser Hast hingekritzelte Zeilen.

„Bist Du zufrieden? Pa hat ja schon alles geschrieben. Ich habe soend zu tun. Heute nachmittag kaufen wir die Möbel und senden sie ab. Tausend Grüße in Eile. Mia.“

Werner war glücklich! Unendlich glücklich! Er empfand gar nicht, wie kühl diese Zeilen waren, wie geschäftsmäßig auch der Brief des Senators. Er las nur die Gewißheit! Seine Mia! Seine liebe, herrliche Mia! Und fast hätte er schon an ihr gezweifelt! Sie war eben eine verschlossene, stolze Natur! Sie konnte ihre Gefühle nicht schreiben! Aber sie hielt Wort!

Er war so voller Glück, daß er nicht daheim bleiben konnte. Schnell ein paar warme Zeilen an Marianne! Sie mußten heute noch nach Hamburg! Sie mußten dort wissen, wie glücklich er war! Der stille, beherrschte Werner von Korff kannte sich selbst nicht. Auf dem Grubenhof traf er den Direktor.

„Nanu? So eilig fort.“

„Einen Brief zur Post bringen.“

Der Direktor lachte.

„Natürlich an Fräulein Braut!“

„Allerdings — Herr Direktor — nicht wahr, um Weihnachten herum kann ich einen kurzen Urlaub haben?“

„Zum Fest der Braut? Selbstverständlich!“

„Am zweiten Feiertag ist Hochzeit!“

„Bravo, da gratuliere ich!“

Er hatte ihn gern, der Direktor, und sah ihm lächelnd nach. „Was doch die Liebe aus den schweigsamsten Naturen für Schwärmer macht. Aber — das große Los zieht das Mädel mit dem!“

August von Korff hielt auch einen Brief in seiner Hand, allerdings einige Tage später. Es war eine gedruckte Einladung des Senators Wöhlermann zur Hochzeit seines Bruders Werner.

August seufzte unwillkürlich auf. Vor ihm lagen Briefe seiner beiden Brüder. Einer von Werner, in dem ihn dieser auch bat zu kommen, selbstverständlich mit Edith, und ein Brief von Erich.

Sie schrieben einander selten, heute hatte der Zufall esgefügt, daß beide ihm Nachricht sandten. Wie glückselig waren die beiden Briefe. Der von Werner männlich gemessen, der von Erich jugendlich begeistert. Wenig von seinem Beruf. Da las der Bruder zwischen den Zeilen, daß es noch schwerer Kampf war und wenig Befriedigung. Aber Elisabeth! August kannte sie nur sehr flüchtig. Wie dankbar war er dem Professor, daß er dem Bruder ein Heim bot, daß er sich seiner so annahm. Ein ganz anderes, tieferes Innenleben klang aus den Zeilen, als sei Erich ein ganz anderer geworden. Und wie lieb mußte das Mädchen ihn haben, daß sie sich jetzt an ihn band, da er ein Krüppel war und weder Stellung noch Geld hatte.

Wieder fiel sein Blick auf die gedruckte Einladungskarte: „beehren sich, Herrn Rittergutsbesitzer August von Korff nebst Frau Gemahlin —“

Er saß wieder in seinem Herrenhause. Die drei Zimmer, die vom alten Bau noch erhalten, waren zwar etwas wohnlicher geworden, aber der Hauptteil lag noch im Rohbau und der Ausbau war bis zum Frühjahr verschoben. Dafür waren jetzt die Lehmziegelhäuser der Instleute fertig und sahen nicht schlecht aus. Die meisten waren zum Teil sogar schon bewohnt und die Männer eifrig dabei, noch Winterfaat auszufahren auf die gepflügten Stellen.

Vorwärts ging es in Schwedchau. Fünfzig Männer, meist mit Familien. Hundertsfünfzig fleißige Hände etwa, die arbeiteten. Arbeiteten von früh bis zum Abend, weil sie es ja für sich taten. Aber es waren verständige Männer und auch Augusts ihm selbst vorbehaltenes Land war bearbeitet.

Auch Rot gab es wohl kaum für den Winter, weil der Landrat geholfen hatte. Kartoffeln waren gekauft und eingemietet. Froh war August, wenn er abends durch die Reihen der Siedlung ging und überall freundliche Gesichter sah.

Nur — nur —

Wie glücklich hätten auch sie beide zusammen jetzt leben können. Waren denn die drei Zimmer nicht genug? Waren sie nicht reichlich genug, wenn zwei zufriedene Menschen darin wohnten?

Er hatte Edith geschrieben.

„Komm! Komm zu mir!“

Ein häßlicher Brief war die Antwort gewesen. Damals war der Gedanke an den Vetter Ortlieb in Ediths Seele.

August richtete sich auf und rief nach dem Knecht.

„Den Einspänner.“

Er hatte einen Entschluß gefaßt und fuhr nach Garnau hinüber. Zu des Bruders Hochzeit mußte er kommen und — mit Edith — oder —

Das „oder“ dachte er nicht weiter.

Wundervoll war die Fahrt. Junger Schnee lag ganz dünn über den rauheren Teilen. Mehr Reif als Schnee, aber die Sonne lachte noch einmal warm vom Himmel.

Wie anders Schwedchau jetzt aussah. Was war für eine Fülle von Arbeit geleistet in diesen Wochen!

Dann kam er nach Garnau hinüber. Hier war alles wie immer, aber mit misshutigen Gesichtern waren die Männer bei der Arbeit, und vor der Dreschmaschine stand ein Inspektor und schalt. Auch die Kleinbahn war in Betrieb. Eine Menge Loren, bis zum Rand mit Kartoffeln gefüllt, waren bereit. Finster war das Gesicht der Männer, die sie beladen hatten. Wußten sie, daß alles zu den Schiffen ging, die ins Ausland fuhren?

Als der Wagen vor dem Herrenhause hielt, war ihm peinlich zumute. Zum ersten Mal seit sie bei der Mutter auseinandergegangen, trat er Edith gegenüber.

Der Diener öffnete. Seinem erstarrten Sakaiengesicht war kein Zeichen der Ueberraschung anzusehen.

„Sind die Herrschaften zu Haus?“

„Herr Baron sind in der Stadt.“

„Und meine Frau?“

„Ich werde fragen.“

Welch eine Lächerlichkeit! Er stand hier in der Diele und wartete, ob seine Frau ihn empfing. Der Diener kam zurück

„Gnädige Frau lassen bitten.“

Stumm trat er ein und schloß hinter sich die Tür. Edith stand mitten im Zimmer. Hochaufgerichtet und bleich. Auch ihr pochte das Herz.

„Liebe Edith.“

„Du kommst also doch einmal zu mir?“

„Ich hatte dir geschrieben, ich hatte dich gebeten —“

„Ich denke, ich habe allen Grund, verstimmt zu sein.“

„Edith, ich komme in bester Absicht. Es ist gut, daß dein Vater nicht da ist. Ich verstehe dich nicht — Edith — haben wir uns denn nicht mehr lieb?“

Er streckte ihr beide Hände entgegen.

„Ich wäre berechtigt, so zu fragen.“

„Nein, Edith. Warum bist du nicht zu mir gekommen. Komm jetzt mit mir. Draußen steht mein Wagen. Siehe, wie herrlich Schwedehau erblüht.“

Sie lachte.

„Was kümmert mich die Siedlung fremder Menschen.“

Er nahm sich zusammen.

„Das sprichst du ja nicht. Das spricht dein Vater aus dir. Edith — der Weg wurde mir nicht leicht.“

„Der Weg zu deiner Frau!“

„Bist du denn das noch? Willst du es noch sein? Edith, ich bin ja irre an dir.“

„Nicht ich habe unsere Wege getrennt. Wenn dir deine Phantastereien lieber waren als ich —“

„Es sind keine Phantastereien. Es sind, wohlervogene Lebensaufgaben. Kannst du es denn nicht verstehen, daß ich nicht deines Vaters Brot essen will, daß ich lieber, tausend Mal lieber mit meinen Siedlern aus eigener Kraft arbeite. Daß ich auch jetzt noch an unserem Vaterlande mit aller Kraft hänge! Daß ich Menschen verachte, wie Vetter Ortlieb, die aus Deutschlands Not noch Kapital schlagen?“

„Nein, das verstehe ich nicht. Ich wünsche, du wärest ein Kavalier, wie es Ortlieb ist.“

„Edith!“

„Er war erst vor wenigen Tagen unser Gast. Ich dulde nicht, daß du ihn beschimpfst.“

Sie erschrak über ihr eigenes Wort. August sah sie an — er hatte nicht voll begriffen, was in Wahrheit diesen Ausbruch hervorgerufen. Er zwang sich wieder zur Ruhe.

„Ich vergaß, warum ich kam. Mein Bruder Werner hat am zweiten Weihnachtstage Hochzeit.“

„Mit Marianne Wöhlmann?“

„Natürlich.“

„Wir sind eingeladen. Es ist selbstverständlich, daß wir auf meines Bruders Hochzeit nicht fehlen dürfen.“

„Alha! Daher dein Kommen!“

„Willst du mich wieder mißverstehen?“

Edith wußte, daß Ortlieb in Hamburg war, wenn sie auch nicht ahnte, welche Rolle er in des Senators Haus und bei Marianne gespielt und wie dort sein schneller Abschied gewesen. Jetzt erschrak sie. Etwa an Augusts Seite nach Hamburg gehen, Ortlieb gegenüberstehen?

„Ich werde nicht mit nach Hamburg gehen!“

„Edith!“

Die Tür ging auf. Baron Viktor trat ein. Er kam aus der Stadt und hatte anscheinend nicht allzuwenig gefrühstückt. Natürlich hatte er auch unterwegs wieder seinen Wutkoller bekommen. Jetzt stand er in der Tür.

„Sieh da! Eine seltene Ehre!“

In seiner Stimme lag schneidender Hohn.

„Guten Tag, Schwiegervater!“

Der Baron überfah die Hand.

„Sitzt wohl fest? Willst wohl Hilfe holen? Kommst bei mir an die falsche Schmiede, du Fahnenflüchtling!“

August fuhr auf.

„Ueberlege, was du sagst!“

„Das habe ich mir schon lange überlegt! Auf den Augenblick habe ich ja nur erwartet, daß ich dich einmal kriege! Ja wohl, Fahnenflüchtling! Willst ein Baron sein — ein Landwirt — einer von uns und arbeitest uns entgegen? Machst Kommunismus im großen! Anstatt dich mit deinesgleichen solidarisch zu erklären, tust du es mit dem Paß —“

„Ich —“

„Erlaube, hier bist du in meiner Wohnung und hier rede ich. Jawohl. Hehst uns den Landrat auf den Hals, gönnst uns das bißchen Salutarverdienst nicht. Jawohl, fahnenflüchtig nenne ich das und, wenn du es nicht weißt, wohin du gehörst, meine Tochter weiß es. Und damit hätten wir uns wohl ausgesprochen.“

August stand totenbleich.

„Edith — das läßt du mir sagen?“

Sie hatte wohl ein böses Gewissen, aber sie war voller Trost.

„Vater hat recht!“

„Dann freilich — dann ist es wohl besser, unsere Wege trennen sich.“

Baron Viktor war blaurot.

„Das haben sie schon längst.“

„Gut, Edith — wenn du das willst —“

Er sah sie noch einmal an, dann wandte er sich an Viktor.

„Wärest du nicht Ediths Vater und wüßte ich nicht, daß der Wein aus dir spricht, müßte ich dir ins Gesicht schlagen für das, was du mir eben gesagt hast — so kann ich dich nur bedauern, dich und Edith.“

„Du!“

Der Baron wollte auf ihn los, Edith fiel ihm in den Arm, währenddessen wankte August fast wie ein Träumender zu seinem Wagen.

„Zum Vorwerk!“

Er wußte selbst kaum, was er dem Kutscher befohlen. Er lehnte in den Kissen und seine Brust atmete stürmisch.

„Das also war der endgültige Bruch!“

(Fortsetzung folgt.)

Wem gehört das Geld?

1050 Dollar

= ca. 4200 RM.

— sind unanbringlich! —

288. Fortsetzung der Liste

in Amerika befindlicher Gelder, für welche die nachgenannten Personen bezw. ihre unbekannten Erben gesucht werden. Die seit 25 Jahren geführten Register weisen über 33 000 Aufgebote auf. Schon viele hundert Erfolge!

62. 400 Dollar hat ein Friedrich Hoffmann hinterlassen, geboren etwa 1840 angeblich in Jena. Er war erst Angestellter in einem amerikanischen Hotel, trat später in die amerikanische Armee ein und verübte 1887 Selbstmord. Über seine Eltern und etwaige Geschwister konnte nichts festgestellt werden.

63. 150 Dollar hinterließ ein Schuhmacher Johann Gering, der 1833 von Württemberg nach Amerika auswanderte. Er war Witwer, seine Frau hieß Helene, Kinder hatte er nicht. Die Eltern hießen Caspar und Creszenz.

64. 500 Dollar hinterließ ein Robert Scholz, 1837 angeblich in Breslau geboren als Sohn eines Friedrich W. Scholz und einer Theresia geb. Woudly. Er starb 1917.

65. Gesucht werden die Erben eines in Amerika gestorbenen Heinrich Woltien, 1861 in einem Orte Westfalens geboren. Er soll in Bremen eine Schwester unbekannten Namens haben oder gehabt haben.

Nähere Auskunft über die einzuleitenden Schritte durch die Schriftleitung des L. A. W., Annaberg i. G., Markt 8. Allen Anfragen ist Bezugsquittung und ein mit 10 Pfennig frankierter Briefumschlag zur Rückantwort beizulegen.

Wer kennt seine Heimat genau?



Wo ist das?

Bild Nr. 80.

angeschlossen. Der damalige Leiter der Gasanstalt, Direktor Julius Sachse († 30. 8. 1920), wohnte in dem hinteren Gebäude der Anstalt. Das Doppelhaus oben links wurde 1891 von dem Baumeister Oskar Pfau (Erbauer der Annaberg-Buchholzer Posamentenfachschule) errichtet und befindet sich heute im Besitze der Fabrikanten Herold und Geißler. Heute steht rechts daneben die große Fabrik Friedrich Herolds. Das Gartenhäuschen unterhalb des Doppelhauses war Eigentum des verdienten Stadtrates Sühnel, dem auch die nahen Wiesen gehörten. Die im Herbst durch Hochwasser überschwemmten Wiesen boten im Winter eine prächtige Eisbahn und heute erinnert sich noch ein mancher Bürger im Silberhaar, daß er in seinen jungen Jahren schöne Stunden, vielleicht die schönsten seiner Jugend, auf den Sühnelwiesen und ihrer Eisbahn verlebte. — Ein Teil der jetzigen Gasanstalt, insbesondere der Gasbehälter und die technischen Nebenanlagen, sind seit Gründung der Gefag in deren Eigentum übergegangen.

—dr—

Nachahmung verboten!

Wo war das?

Erläuterungen zu dem Bild in letzter Nummer.

Unser Bild Nr. 79 stellt

die alte Gasanstalt von Buchholz,

von der Münzgasse aus gesehen, dar. Welcher ältere Buchholzer könnte sich nicht mehr auf die im Bild heute zwar bescheiden wirkende, flach gebaute Gasanstalt besinnen, die für damalige Verhältnisse aber vollauf genügte. Die kleine Anstalt wußte noch nichts von Autobetrieb und verkehrsreicher Talstraße; der herrlichgrüne Wiesengrund (die „Sühnelwiese“) von Alt-Buchholz, dessen friedliche Stille nur durch das muntere Murmeln der damals noch silberklaren, ungetrübten Sehma, frohes Kinderlachen und weidende Lämmer (auf dem Bilde gut zu erkennen) in seinem idyllischen Charakter noch gehoben wurde, das war die Stätte, wo sich die Gasanstalt erhob. — Die Anstalt gehörte im Anfang der „Neuen Gas-Aktien-Gesellschaft“ Berlin, die seit 1868 Buchholz mit Gas versorgte. Unter Bürgermeister Schmiedel kaufte Buchholz die Anstalt, welche dann am 1. August 1902 in städtischen Besitz überging. Der Erwerbspreis und die Kosten der Erweiterung der Anstalt und des Gasrohrnetzes beliefen sich auf fast $\frac{1}{2}$ Million Mark. Im Jahre 1904 wurde der untere Teil von Cunersdorf an das Gaswerk

Die amtliche deutsche Rechenkunst im Mittelalter.

(Nachdruck verboten.)

Von Walter Schellhas-Dresden.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das Rechnen „auf den Linien“, das gar kein schriftliches Rechnen, sondern nur ein Ablesen war, war ziemlich umständlich, aber nicht besonders schwierig; denn man brauchte ja immer nur bis 5 (Finger einer Hand) zu zählen und die Ziffernschrift in Markenbilder und umgekehrt zu übertragen. Für diese Rechenkunst, bei der fleißige Übung zu großer Schnelligkeit und Sicherheit führen konnte, galt also besonders das alte Sprichwort: „Probieren geht über Studieren.“ Wenn auf Grund der vielen Rechenfehler, die den damaligen Rechnern in ihren Rechnungen nachgewiesen worden sind, jetzt von manchen Forschern der Methode der Vorwurf der Ungenauigkeit und Unzuverlässigkeit gemacht wird, so ist dies entschieden falsch. Dieser Vorwurf ist vielmehr der ungenauen und sorglosen Arbeitsweise jener Rechner zu machen, die entweder die Zahlen falsch aus den Büchern auf das Rechenbrett übertragen oder die Resultate dort falsch abgelesen haben. So bleibt als einziger Mangel des Rechnens „auf den Linien“ die Langwierigkeit der Berrechnung (besonders größerer Zahlenreihen) übrig. Dafür bot aber diese Methode des Rechnens außer der geringen geistigen Anstrengung noch einen anderen großen Vorteil, der sie veranlaßte, an ihr noch lange festzuhalten, als das Rechnen „auf der Feder“ (Rechnen mit indoarabischen Ziffern mitstellungswert) bereits mehr bekannt geworden war. Dieser Vorteil war die große Anschaulichkeit des Rechnens „auf den Linien“. Ohne ihren Geist mit schwierigen schriftlichen Nach-

rechnungen belasten zu müssen, konnten eine große Anzahl um das Rechenbrett versammelter Personen der Operation eines Rechners prüfend beiwohnen. Dieser entnahm seiner Unterlage, z. B. einer Stadtrechnung, das dort in trauriger Unordnung und Unübersichtlichkeit verzeichnete Zahlenmaterial und „legte“ es vor den Augen der Versammelten auf dem Rechenbrett. (Der noch heute im Sinne „Rechenschaft geben“ gebräuchliche Ausdruck „Rechnung legen“ rührt tatsäclich von dem Hinlegen der Rechenpfennige als Zählkörper auf das Rechenbrett her.) Der Gebrauch der Rechenbretter und Rechenpfennige im amtlichen Verkehr ist uns in den Quellen zur Verwaltungsgeschichte des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit (Stadtrechnungen, Ratsprotokolle usw.) vielfach bezeugt (z. B. für Augsburg, Göttingen, Rothenburg, Bern, Basel, Frankfurt a. Main, Nürnberg, Kassel, Straßburg, Hildesheim, Dresden, Leipzig, Annaberg u. a.). —

Während ein Rechenbrett oder -tuch in Freiberg ebenso wie in anderen deutschen Städten bis jetzt noch nicht aufgefunden worden ist, sind Rechenpfennige des 16. Jahrhunderts in Freiberg mehrfach vorhanden. Aus den auf ihnen angebrachten Zeichen des letzten Freiburger Münzmeisters Andreas Allmepf (Adlerhals oder -kopf über dem Helm) ist wohl mit Recht zu schließen, daß sie in der Freiburger Münze (1556 nach Dresden verlegt) geprägt worden sind.

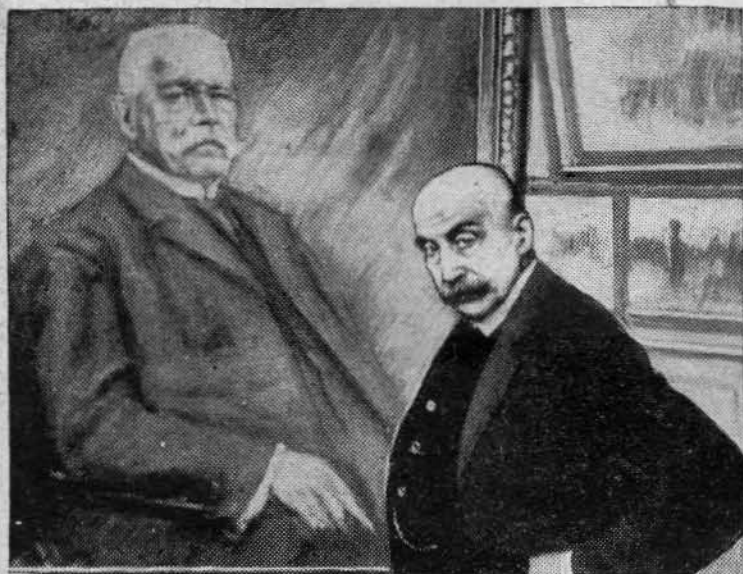
Aktueller Zeitbilder-Dienst.

Deutschland auf der Weltwirtschaftskonferenz.



Die deutsche Delegation für Genf.

Prof. Liebermann malt den Reichspräsidenten.



Hochwasser im Elbgebiet.



Sommerdeichbruch bei der Wirschaft Zwischendeich in der Nähe von Wittenberge.

Durch die letzten ausgiebigen Regenfälle trat im mittleren Elbgebiet ein gefährliches Hochwasser ein. Das um Wittenberge herum liegende Gebiet ist wieder unter Wasser gesetzt. Die Verbindungswege zwischen den Dörfern sind zum größten Teil zerstört. Die Bewohner müssen den Verkehr mit Rähnen aufrecht erhalten. Besonders schwer betroffen sind die Dörfer Garsedow, Rüttenheide, Zwischendeich, Schadenbeuster und Hinzdorf.

(Zu obenstehenden Bildern.)

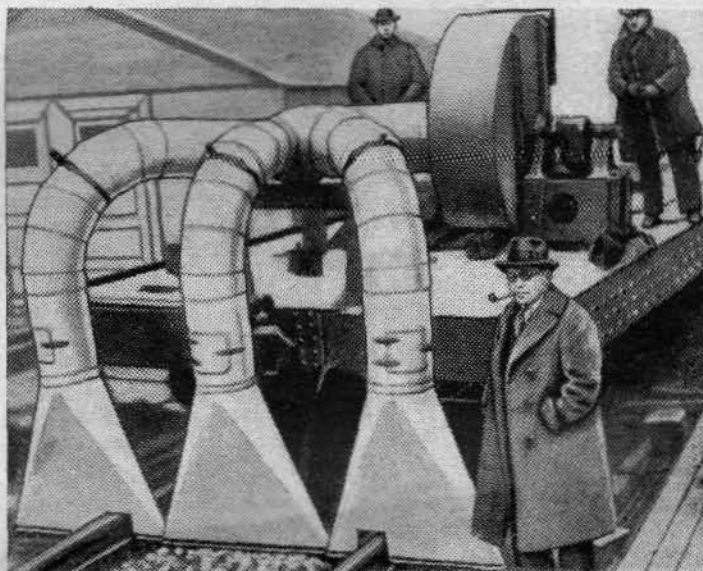
Von links nach rechts: Staatssekretär Trendelenburg, Dr. Marie Elisabeth Lüders, C. F. v. Siemens, Abg. Lammers, Minister a. D. Dr. Hermes.

Am 4. Mai werden sich im Genfer Völkerbundsgebäude die Vertreter von rund 60 Staaten zu der „Internationalen Wirtschaftskonferenz“ versammeln. Aufgabe der Konferenz ist die Behandlung einer Reihe von industriellen, landwirtschaftlichen und fiskalischen Einzelfragen, die mit den größten Problemen der Nachkriegszeit: der Verarmung Europas, der Wiederherstellung einer allgemeinen Prosperität und der Sicherung des Weltfriedens durch Wirtschaftsfrieden im Zusammenhang stehen.

(Bild nebenstehend.)

Die sächsische Staatsregierung hat Prof. Max Liebermann, den Präsidenten der Akademie der Künste zu Berlin mit der Porträtierung des Reichspräsidenten v. Hindenburg beauftragt. — Unser Bild zeigt den Künstler vor dem noch unvollendeten Bildnis.

Staubsauger für Eisenbahnstrecken.



Der Erfinder Ingenieur Walter M. Spring mit seinem Apparat,

der auf einem offenen Güterwagen aufmontiert ist und zur Entfernung von Schlacke und Abfällen auf Bahndämmen verwendet wird. Die Maschine beruht auf dem Saugprinzip und soll so vorzüglich arbeiten, daß sie einer der größten amerikanischen Eisenbahngesellschaften jährlich 6 Millionen Dollar erparit, die bisher für die Reinigung der Strecken verwendet wurden.

**100 Jahre Bremerhaven.
Erinnerungsmünzen des Reiches.**



Zur Erinnerung an die vor 100 Jahren erfolgte Gründung Bremerhavens, der an der Unterweser gelegenen Hafenstadt Bremens, werden vom Reiche im Gesamtbetrage von 700 000 Reichsmark Erinnerungsmünzen zu je 3 und 5 Mark ausgegeben werden. Der künstlerische Entwurf der Münzen, deren Abbildung wir oben zeigen, stammt von Professor Dasio, München. Die Jahrhundertfeier wird am 30. April stattfinden.

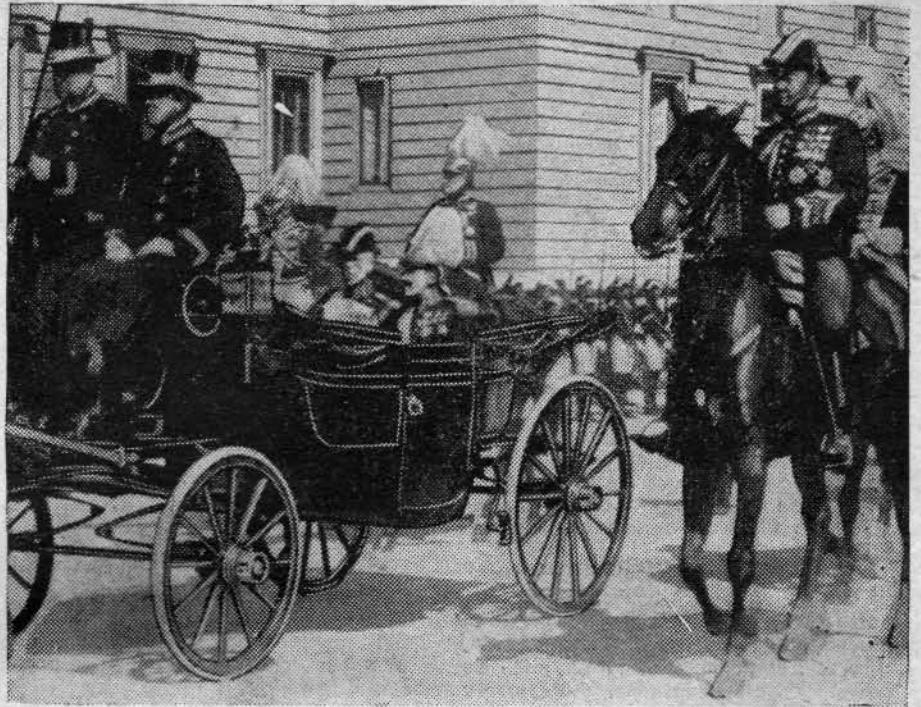
Hochwasserkatastrophe im Mississippi-Tale.



Die Verheerungen der Flut in Arkansas.

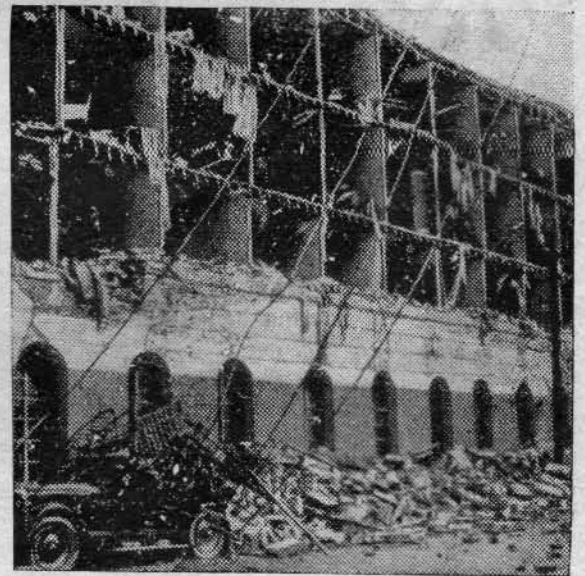
Die Überschwemmungen im Mississippi-Tale nehmen immer größeren Umfang an. Die Zahl der Obdachlosen ist bereits auf 175 000 gestiegen. An vielen Orten herrscht Lebensmittellknappheit, so daß Hungersnot und Seuchen befürchtet werden.

Der König von Schweden in Spanien.



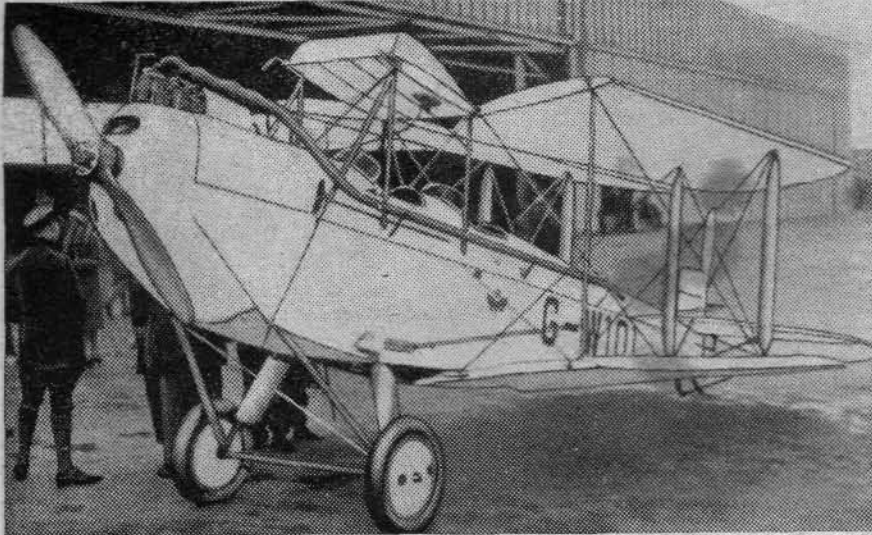
Der König von Schweden hat dieser Tage dem spanischen Königspaar einen Besuch in Madrid abgestattet. Nach kurzem Aufenthalt in der spanischen Hauptstadt fuhr der König nach Sevilla, wo er sich mit dem Prinzen von Wales traf. — Unser Bild zeigt den König Gustav von Schweden und König Alfons von Spanien auf der Fahrt nach dem königlichen Schloß in Madrid.

Erdbeben in Südamerika.



Die eingestürzte Front eines Luxushotels.

Der südamerikanische Staat Chile ist kürzlich von einem schweren Erdbeben heimgesucht worden, das vor allem in Santiago großen Schaden angerichtet hat. — Unsere Aufnahme zeigt ein Haus, daß seine ganze Fassade eingebüßt hat.



Das englische Sportflugzeug „Moth“ auf dem Tempelhofer Feld.

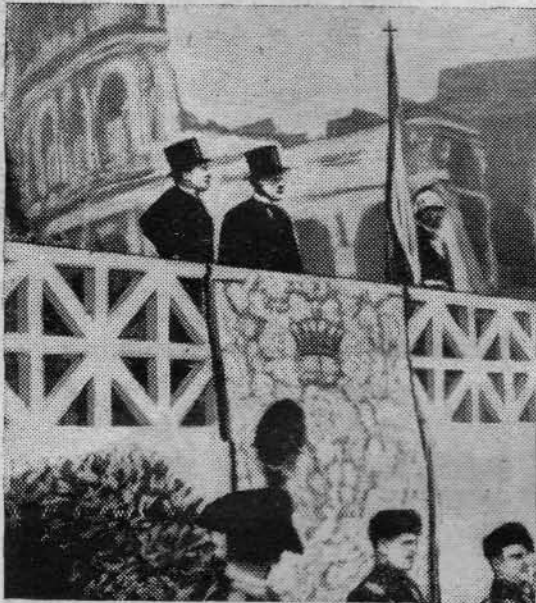
Auf Einladung des Deutschen Sportflieger-Clubs trafen die bekannten englischen Sportflieger Major Barbe und Kapitän Broad, der Gewinner des englischen Königs-Pokal-Rennens, auf einem „Moth“-Leichtflugzeug, von London kommend, auf dem Tempelhofer Flugfeld ein. Es ist dies der erste offizielle Besuch der englischen Flugportgemeinde in Deutschland.



Heinz Lovote,

der bekannte Romanschriftsteller ist zum Pressechef der Ufa ernannt worden. Er gehört seit einer Reihe von Jahren der Filmoberprüfstelle als Beisitzer an.

Verkündung der »Magna Charta der Arbeit«.

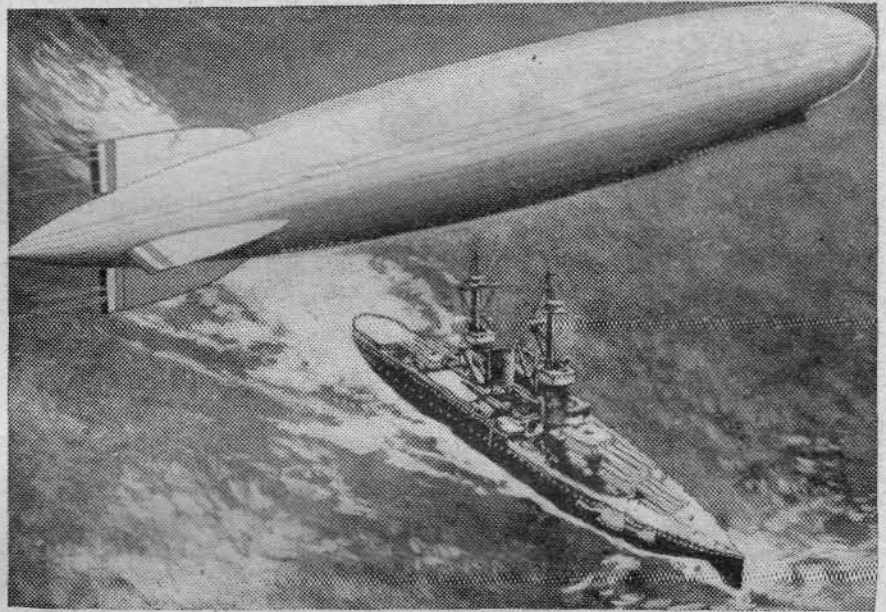


Mussolini nimmt im Colosseum die Parade der Schwarzhemden ab.

Der Geburtstag der Stadt Rom, der alljährlich festlich begangen wird, ist in diesem Jahre unter dem Eindruck der von Mussolini im großen Faschistenrat proklamierten Magna Charta der Arbeit besonders feierlich verlaufen. Die Magna Charta enthält die Grundsätze, nach denen in Italien eine neue soziale Gesetzgebung durchgeführt werden soll.

bitfuß hat, ist von Kapitän Lehmann und dem früheren Cheingenieur der deutschen Zeppelin-Werke in Friedrichshafen, Dr. Karl Arnstein, entworfen. Die KRAFTanlage von insgesamt 4800 PS. ist in der Lage, dem Luftschiff eine Geschwindigkeit von 90 Meilen pro Stunde zu verleihen.

Amerika baut das größte Luftschiff der Welt.



Modell des Luftriesen.

Als Ersatz für das seinerzeit durch einen Sturm vernichtete amerikanische Luftschiff „Shenandoah“ ist jetzt in den Zeppelin-Werken der Goodyear-Gesellschaft in Akron (Ohio) ein neues Riesensluftschiff im Entstehen begriffen. Der Luftriesen, der eine Länge von 780 Fuß und einen Rauminhalt von 6500000 Kubikfuß hat,

Aus dem Obererzgebirge.



50 jähriges Angestellten- Jubiläum.

Gustav Adolf Pöfler trat am 24. April 1877 als Neunzehnjähriger nach beendeter Lehre bei der Fa. Woldemar Wimmer-Annaberg ein und ist nunmehr 50 Jahre ununterbrochen bei dieser Firma tätig. Dem Jubilar wurden zahlreiche Ehrungen zu teil. (Siehe T. A. W. Nr. 94 und 95).